

Zur Geschichte der Profession Pflege:

Erste Schritte der Pflege auf dem Weg in die Akademie in der deutschsprachigen Schweiz

Der Weg der Pflegeprofession in die Akademie ist bisher nur teilweise festgehalten. Das folgende Referat aus dem Jahr 1991 illustriert einen von vielen Schritten, der schliesslich zur Gründung des Institutes für Pflegewissenschaft an der Universität Basel führte.

Den Anstoss dazu gab ich im Zuge meiner berufshistorischen interdisziplinären Arbeiten. Längst war klar, dass die Pflege ihren wissenschaftlichen Anteil selbst in die Hand nehmen musste, um gezielt auf die pflegespezifischen Fragestellungen fokussieren zu können. Insofern die Krankenpflege um 1900 durch Medikalisierung überhaupt erst zum Beruf wurde, stellen Wissenschaft und deren Anwendung von Anfang an ein grundlegendes Element der Pflegeprofession dar.

Das folgende, vollständig zitierte Referat stammt aus der Tagung „Akademische Weiterbildung - warum?“ vom 7. Mai 1991 in der Rotkreuzstiftung für Krankenpflege Lindenhof Bern.

Dr. Barbara Dätwyler

Barbara Dätwyler, Rotkreuzschule für Krankenpflege Lindenhof Bern,
Bremgartenstrasse 119, 3012 Bern

Information über das "Projekt für ein Universitätsprogramm in Pflegewissenschaft"

Bern, 7. Mai 1991

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, verehrte Anwesende

In den reichhaltigen, spannenden Ausführungen meiner Vorrednerinnen haben Sie erfahren, wie vielfältig die Welt unseres Themas, der Pflege als Wissenschaft, ist; berufsgeschichtlich gesehen, als Studium gestaltet im weltoffenen San Francisco-Fluidum, sich einle- bend in der schweizerischen Pflegepraxis.

Meine Aufgabe ist es jetzt, Sie kurz über ein konkretes Projekt eines **schweizerischen, deutschsprachigen universitären Weiterbil- dungsganges in Pflege** zu informieren, es ist eine pragmatische Schweizer Geschichte - mit offenem Ausgang, soviel kann ich im voraus verraten.

Zuerst werde ich über den Verlauf und den momentanen Stand der Arbeit berichten, anschliessend einige Schwerpunkte des Konzeptes darstellen.

Erster Teil:

Protokoll der verschlungenen Wege einer Utopie bei der Landung in der Realität

Vorweg möchte ich feststellen, dass wir das Utopische des Pflegestu- diums in der Schweiz selbstverständlich nicht in der Sache sehen, sondern an den vielschichtigen schweizerischen Umständen...

Einen neuen Anstoss in Richtung Universität, also zur Realisierung der von Ruth Quenzer genannten dritten Stufe der Weiterbildung in Pflege, konkret an die Hand zu nehmen, gaben meine beruflichen Gespräche mit dem Sozialpädagogen Bernhard Cloetta, der nicht verstand, warum wir uns die für unser Anliegen günstige politische Situation unter der Regierungsrätin Leni Robert nicht zunutze machten, da doch unsere praktische Forschungsarbeit durch die Nichtintegration in den universitären Betrieb viel beschwerlicher, aufwendiger und zeitraubender sei als nötig; Zugang zur Literatur, Kenntnis über die graue Literatur, interdisziplinärer Austausch usw. wären Selbstverständlichkeiten, von denen wir immer noch träumen.

Nach einigem Zögern - wer weiss nicht, was solche Anläufe kosten? - sprachen wir, Ursula Lädach und ich, mit meiner Vorgesetzten, Magdalena Fankhauser; sie ist eine Frau, die nach dem Motto "Taten statt warten" viel zustande bringt.

Wir beschlossen, sofort mit Frau Robert zu sprechen und allenfalls das Vorgehen mit ihr zu planen. Das Gespräch fand im **August 1988** statt. Frau Robert war für unser Anliegen sehr empfänglich und empfahl uns, einen konkreten Vorschlag auszuarbeiten und ihr zu unterbreiten.

Dann also:

Erste Phase der Projektarbeit

Erster Schritt unserer Arbeit war das Bilden einer Arbeitsgruppe von gleichgesinnten, in diesen Fragen bewanderten Berufsfrauen. Die Gruppe bestand und besteht aus der Kerngruppe, die die redaktionelle und theoretische Arbeit übernahm. Es sind:

Magdalena Fankhauser, Direktorin Schule und Pflegedienst der Rotkreuzstiftung für Krankenpflege Lindenhof Bern

Ursula Lädach, Beraterin für das Pflegewesen bei der Kantonalen Gesundheitsdirektion, Bern

Ruth Quenzer, vormals Rektorin der Kaderschule für die Krankenpflege, Aarau

und ich, Lehrerin für Krankenpflege, Bereich Geschichte und Forschung, an der Rotkreuzschule für Krankenpflege Lindenhof Bern.

Konsiliarisch gehören der Arbeitsgruppe an:

Susy Bruschweiler, Rektorin der Kaderschule für Krankenpflege, Aarau

Anne-Marie Kaspar, Rektorin der Kaderschule für die Krankenpflege, Lausanne

Doris Krebs, Beraterin Pflegewesen.

An den Arbeitssitzungen hatten wir grundsätzlich **drei Themenkreise**:
Erster Themenkreis: **Informationsaustausch** über ähnliche Projekte und Vorstösse in der Schweiz. Es war uns vor Anfang an wichtig, weder doppelspurig noch in Konkurrenz mit anderen Projekten zu arbeiten: aus politischen und ergonomischen Gründen.

Zweiter Themenkreis: **Strategie zugunsten des Projektes**.

Dies war der politische Teil unserer Arbeit.

Grundsätzlich hatten wir entschieden, dass unser Vorschlag ein deutschsprachiges Weiterbildungsstudium in Pflege sein sollte, primär, situationsbedingt, auf die Universität Bern ausgerichtet, denn von hier gingen wir ja aus.

Wir überlegten immer wieder, welche Personen oder Gremien z.B. der Universität, der Erziehungs- und Gesundheitsdirektion oder aus unseren Berufskreisen zu informieren oder beizuziehen seien.

Kontakte hatte wir mit Herrn Dr. Jürg Steiger, Vorsteher des Amtes für Hochschulwesen der Erziehungsdirektion, mit Frau Annemarie Kesselring und mit Frau Dr. Sylvia Käppeli.

Dritter Themenkreis: **Inhaltliche Arbeit**. Die Literaturanalyse beinhaltete die Themen der Begründung der akademischen Seite der Pflege im Ausland und in der Schweiz, Modelle von bestehenden ausländischen universitären Curricula und die Strukturen und Begriffe von schweizerischen Studiengängen, insbesondere der Universität Bern. Berufs- und Ausbildungserfahrung und diese Grundlagen bildeten die Basis zur Diskussion und schliesslich zur Formulierung unserer Vorstellungen.

Mit der Abfassung der **"Projektskizze zu einem Universitätsstudium für Krankenpflege"** kamen wir im Herbst 1989 zum Abschluss dieser ersten Phase.

Zu diesem Zeitpunkt luden wir Frau Müller Angst, Präsidentin, und Herrn Weyermann, Zentralsekretär vom Schweizerischen Berufsverband der Krankenschwestern und Krankenpflger und Herrn Lutz, Leiter der Abteilung Ausbildung des Schweizerischen Roten Kreuzes, zu einem Informationsgespräch ein.

An der nachfolgenden Sitzung mit Frau Robert, Herrn Steiger und Herrn Lutz wurde das weitere Vorgehen geplant:

Zur vertieften weiteren Ausarbeitung der Projektskizze sollte die Arbeitsgruppe vom SRK, also von Herrn Lutz **mandatiert** werden, mit dem Zweck, dass das Projekt grundsätzlich einen gesamtschweizerischen Charakter erhielt. Neu kam **die Vertreterin des SBK, Frau Panchaud** in die Arbeitsgruppe, sonst wurde sie personell nicht verändert.

Zweite Phase: Ein schweizerisches Studium in Pflege nimmt theoretische Formen an.

Inhaltlich ging es nun um die Verfeinerung und weitere Konkretisierung der Inhalte der Projektskizze.

Gerade erst im April 1991 schlossen wir diese Arbeit ab mit dem **"Projekt für ein Universitätsprogramm in Pflegewissenschaft"**, gezeichnet vom Schweizerischen Roten Kreuz.

Aussen kam es im Frühjahr 1990 zur Abwahl von Frau Leni Robert. Zur selben Zeit hörten wir von der Universität Basel, dass dort Interesse an der Einführung eines Pflegestudiums bestand. Informelle Fäden wurden gespannt.

So begann die

Dritte Phase: Ein schweizerisches Studium in Pflege nimmt praktische Formen an.

Im Herbst 1990 fanden erste Gespräche in Basel statt, wo eine Kommission "Postgraduate-Ausbildung für Angehörige der Pflegeberufe" gegründet wurde, welche Grundlagen für ein Pflegestudium an der Basler Universität erarbeiten soll. Von unserer Arbeitsgruppe arbeiteten Frau Bruschweiler, Frau Fankhauser und Frau Quenzer in dieser Kommission am Projekt weiter.

In Bern beauftragte die Kantonale Erziehungsdirektion die Leitung der Universität Bern mit einer Machbarkeitsstudie zur Schaffung einer Institution für das Gesundheitswesen, einer über die Universität hinausgreifenden Institution, an welcher Universitätsabschlüsse angeboten werden sollen. Das Projekt wird in Zusammenarbeit mit dem Health Management Institut HMI durchgeführt.

Soweit das bisherige Verlaufsprotokoll. Sie sehen, dass unser Projekt nicht blitzschnell und an Ort umgesetzt wurde, sondern heute eine Diskussionsgrundlage für verschiedene Formen der Konkretisierung darstellt.

In diesem Sinn will ich Ihnen jetzt einige Schwerpunkte des Projektes vorstellen, komme also zum **zweiten inhaltlichen Teil**.

Sie sehen das **Inhaltsverzeichnis** unserer schriftlichen Ausführungen:

Ich werde die folgenden Punkte ausführen:

Das Mandat eines Instituts für Pflegewissenschaft

Aufgaben und Zielsetzung eines Instituts für Pflege

Studienprojekt:

- Studienmodell
- Pädagogische Grundsätze
- Aufbau des Pilotstudiums
- Zeitliche Dimension

Qualifikationen:

- Zulassungsbedingungen
- Evaluationen und Lizentiatsprüfungen
- Weiterführung des Studiums

Inhaltsverzeichnis	Seite
1. Problemstellung	3 - 4
2. Die Schweiz braucht ein universitäres Institut für Pflegerwissenschaft	5
2.1. Begründung	5
2.1.1. Lehre	5
2.1.2. Forschung	5 - 6
3. Das Mandat eines Instituts für Pflegerwissenschaft	7
4. Konzept für ein Studium an einer schweizerischen Universität	8
4.1. Einleitung	8
4.1.1. Definition Pflege	8 - 9
4.1.2. Neuartigkeit des Wissensbereiches Pflege	9 - 10
4.1.3. Pflegerwissenschaft und Pflegestudiengänge an ausländischen Universitäten	10
4.1.4. Das Pflegestudium in der Schweiz	11
4.1.5. Integration eines Instituts für Pflege in eine bestehende Universität	11
4.1.6. Aufgaben und Zielsetzung eines Instituts für Pflege	11 - 12
4.1.7. Post-diplom Studium in Pflege als Pilotprojekt	12
4.2. Studienprojekt	12
4.2.1. Studienmodell	12 - 13
4.2.2. Pädagogische Grundsätze	14
4.2.3. Aufbau des Pilotstudiums - zeitlicher Rahmen	15 - 17
4.2.4. Kursliste und Umschreibung der Inhalte	17 - 20
4.3. Qualifikationen	21
4.3.1. Zulassungsbedingungen	21 - 22
4.3.2. Evaluationen und Lizentiatsprüfungen	22
4.3.3. Weiterführung des Studiums	22
5. Entwicklungsschritte	23
6. Finanzielle Konsequenzen	24
6.1. Personal	24
6.2. Infrastruktur	24
6.3. Budgetplan für die ersten 6 Jahre	24 - 25
7. Trägerschaft	26
8. Anhang	27 - 32

Das Mandat eines Instituts für Pflegewissenschaft

Das Institut für Pflegewissenschaft wird in eine Universität, resp. Fakultät eingebettet sein und bietet ausgebildetem Pflegepersonal auch ohne Matura, aber mit entsprechender Vorbildung, eine Weiterbildungsmöglichkeit in Pflege-Wissenschaft und Pflege-Forschung. Zu einem späteren Zeitpunkt wird das Angebot in Richtung Pädagogik/Berufsbildung und Betriebswirtschaft erweitert und Pflegewissenschaft auch andern Studierenden als Nebenfach offenstehen. Die Weiterbildung führt zu einem akademischen Grad (Lizentiat oder Diplom) gemäss den Reglementen der entsprechenden Universität, resp. Fakultät.

Das Institut wird von einer Berufsangehörigen mit entsprechender akademischer Qualifikation geleitet. In ihrer Arbeit wird sie von akademisch ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Dozentinnen unterstützt.

Das Institut für Pflegewissenschaft wird wie alle andern Institute Aufgaben der Lehre und der Forschung haben. Seine Aktivitäten sind gestützt auf die Reglemente über Studiengänge und über die akademischen Prüfungen der Fakultät, an welche das Institut angeschlossen wird.

Ausser der Durchführung von Vorlesungen im Fachbereich Pflege wird es die Aufgabe der Leiterin des Instituts sein, die Studiengänge zu koordinieren, Kolloquien und Seminarien durchzuführen, Studierende zu beraten, schriftliche Arbeiten zu begleiten und Prüfungen abzunehmen.

Nicht weniger wichtig muss in diesem Institut das Erarbeiten neuer Erkenntnisse für die Pflege sein.

So wie alle wissenschaftlichen Disziplinen ihre fachspezifischen Erkenntnisse durch Forschung erweitern und verfeinern, ist auch die Pflege auf Forschung angewiesen. Pflegeforschung ist wie jede andere Forschung auch methodologisch orientiert. Für Pflegestudien können nicht nur Forschungsmethoden anderer Disziplinen übernommen werden. Es müssen auch Forschungsmethoden der exakten Wissenschaften und der Sozialwissenschaften sinnvoll kombiniert werden. Ein Institut Pflege könnte als Schweiz. Zentrum für Forschung in der Pflege ausgebaut werden.

Aufgaben und Zielsetzung eines Institutes für Pflege

Das Institut für Pflege hat wie alle andern Universitätsinstitute Aufgaben der Lehre und der Forschung. Seine Zielsetzung ist:

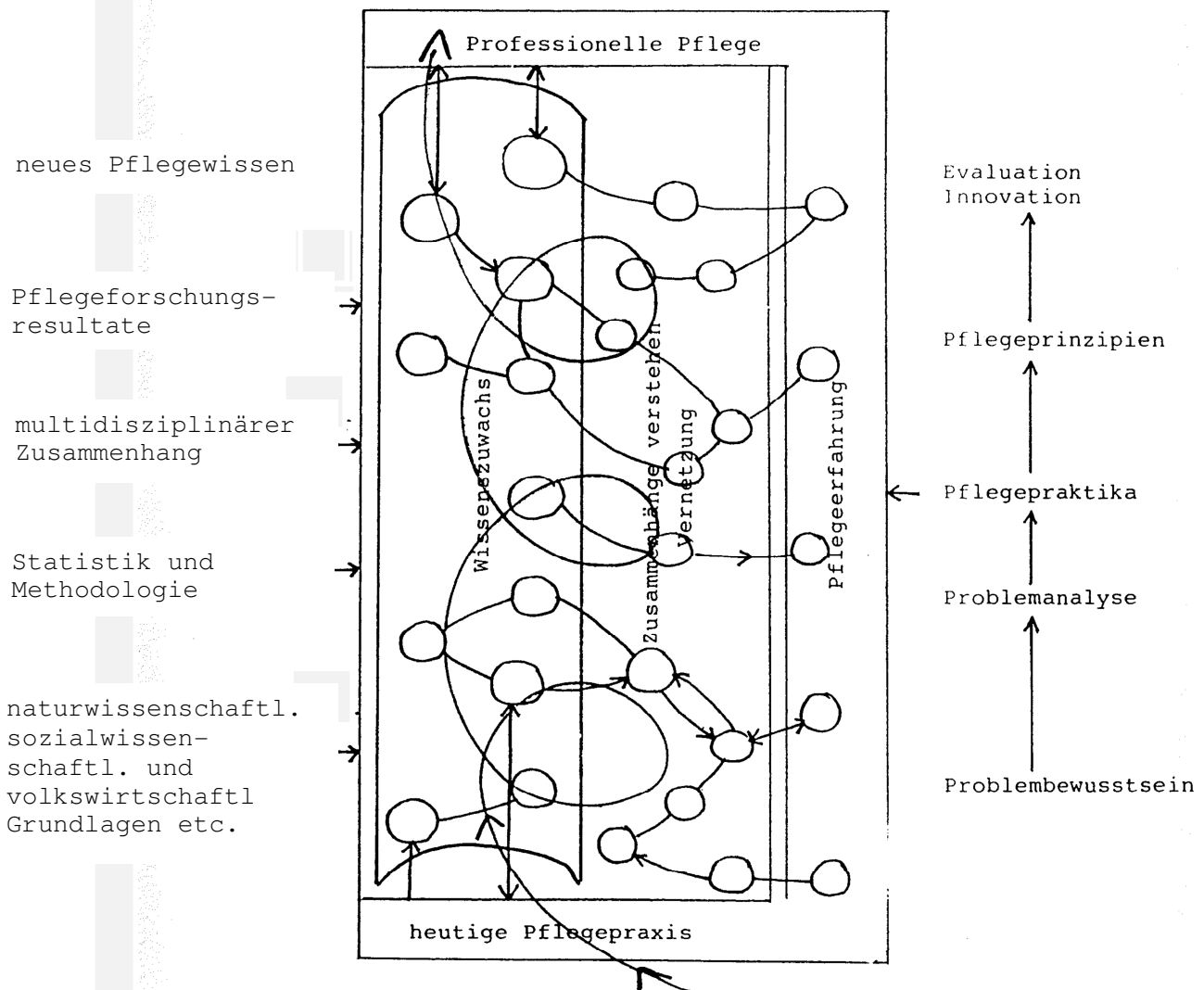
- durch Lehre und Forschung dazu beitragen, die Möglichkeiten der Bevölkerung inbezug auf die Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit zu unterstützen und systematisch zu verbessern.
- den Studierenden eine Ausbildung anbieten, die diesen ermöglicht, an der Entwicklung der Pflege und der von den Pflegenden angebotenen Dienste mitzuwirken und sie auf die Uebernahme von anspruchsvollen Aufgaben in Lehre, Beratung, Management und Forschung vorzubereiten.
- den Studierenden ermöglichen, sich vertiefte und erweiterte Fähigkeiten und Kenntnisse anzueignen, die diese befähigen, als Pflegende sowohl auf die individuellen

1. Studienmodell

In diesem Studium soll vor allem von der Pflegeerfahrung der Studierenden und den von diesen als bedeutend angesehenen Situationen in der Pflege ausgegangen werden. Pflegeprobleme werden analysiert und in einem grösseren Kontext (bio-psycho-sozial-volkswirtschaftlich-wissenschaftliches Umfeld) gesehen und verstanden. Das Erkennen der Vernetzung, der verschiedenen ineinander wirkenden Systeme, kann einerseits bereits zu Lösungsansätzen führen, oder aber zu neuen Problemformulierungen und zur Einsicht führen, dass zur Lösung der Probleme zusätzliches Wissen und allenfalls auch neue Fertigkeiten notwendig sind. Wissenslücken werden erkannt und geschlossen.

Das nachstehende Curriculum-Modell soll darstellen, wie das Studium gleichzeitig auf drei Säulen aufgebaut wird. Pflegeerfahrung, Erkennen von Vernetzungen und Zusammenhängen und der Aneignung und Verarbeitung von neuem Wissen.

Curriculares Modell nach dem Prinzip des Osmoseprozesses



Ich glaube, dass wir alle der Arbeitsgruppe die Sitzung, an welche Ruth Quenzer das Osmosemodell brachte, das ihr in der vorherigen Nacht eingefallen war, nicht vergessen werden: Wir waren begeistert, im Sinne des Wortes, und von der Richtigkeit des Modells überzeugt: Welches Bild der Natur würde Grenzen, Durchlässigkeit und Ausgleich besser darstellen....

2. Pädagogische Grundsätze

Praxisbezug - Erfahrungsorientierung

Entsprechend den Prinzipien der Erwachsenenbildung steht der Theorie-Praxis-Bezug im Vordergrund.

Einerseits wird im Studium mit den bereits vorhandenen Berufserfahrungen der Studierenden gearbeitet, andererseits werden von den Studierenden Praxiseinsätze während des Studiums verlangt. Damit ist eine Orientierung an praktischen Handlungsfeldern und -situationen gewährleistet; zugleich können Ausbildungsinhalte in der Praxis erprobt und erfahren werden.

Selbstverantwortung

Die Studierenden übernehmen die Verantwortung für die Erreichung des Abschlusses weitgehend selbst. (Zeitlicher Ablauf, persönliches Schwergewicht, entsprechende Grundlagenfächer und Entscheidung für Projekte). Exemplarischem Arbeiten wird während der Studienzeit grosses Gewicht beigemessen.

Zentral sind die Integrationsseminare, in welchen für die Studierenden relevante Situationen der Pflege analysiert, systematisiert und aus der Perspektive verschiedener Theorien und Modelle über längere Zeit hinweg bearbeitet werden. In diesen Seminarien werden auch Projekte geplant, durchgeführt, kritisch beleuchtet und evaluiert.

3. Aufbau des Pilotstudiums

<u>3. Phase</u>	Pflege III	Nebenfach	Nebenfach	I n t e g r a t i o n s e e l e m e n t a r	Wahlfächer und Seminarien zu ausgewähl- ten Themen	P r a x i s a r i e n
<u>2. Phase</u>	Pflege II	Der gesunde und der kranke Mensch II	Nebenfach		Wahlfächer und Seminarien zu ausgewähl- ten Themen	
<u>1. Phase</u>	Pflege I	Der gesunde und der kranke Mensch I	Gesundheits- wesen Gesundheits- system Gesundheits- politik		Wahlfächer und Seminarien zu ausgewähl- ten Themen	

Zeitliche Dimension

Der Aufbau des Studiums wird in Phasen dargestellt. Ein volles Studium schliesst drei Phasen ein. Die minimale Studienzeit für eine Phase beträgt zwei Semester.

Ein Lizentiat in Pflege kann frühestens nach 3 Jahren Vollzeitstudium oder maximal nach 6 Jahren berufsbegleitend, resp. im Teilzeitstudium erworben werden. (Die zeitliche Begrenzung bezieht sich auf die Pilotphase und muss später neu überdacht werden).

Qualifikationen

1. Zulassungsbedingungen

- Diplom-Niveau II
- 2 Jahre Berufserfahrung
- mindestens 1 Jahr berufsspezifische Weiterbildung

Fehlendes Grundlagenwissen muss entweder im Selbststudium oder in angebotenen Kursen erworben werden.

Ueber die Aufnahme der Kandidatinnen entscheidet eine Aufnahmekommission. Zur Ueberprüfung wird vorgeschlagen:

- > Studium des Kandidaten-Dossiers, welchem eine schriftliche Begründung für die Aufnahme eines Studiums beigelegt werden muss
- > Interview mit einem Mitglied der Fakultät

Dabei soll folgendes geklärt werden:

- > sprachliche Fähigkeiten, schriftlich und mündlich in der Muttersprache
- > Fähigkeit, englische Fachliteratur zu lesen und zu verarbeiten (Fachliteratur ist grossenteils nur in englischer Sprache vorhanden)

Validierung von bereits vorhandenem Wissen

In begründeten Fällen können bereits vorhandene Ausbildungsanteile angerechnet werden.

2. Evaluationen und Lizentiatsprüfungen

Die Evaluationen und die Lizentiatsprüfung entsprechen den Reglementen der Universität.

Vorgeschlagen wird, dass jedes Hauptfach und jede Phase je mit einer schriftlichen Arbeit abgeschlossen wird.

Die Teilnahme an den Integrationsseminarien und die Praxisarbeit müssen schriftlich belegt werden.

Forschungs- und Projektarbeiten, sowie mündliche Prüfungen sind Bestandteile der Phasenevaluation.

Die Lizentiatsarbeit bildet den eigentlichen Abschluss des Studiums.

3. Weiterführung des Studiums

Von Anfang an ist vorgesehen, entsprechend qualifizierten Lizentiatsinhaberinnen und -inhabern (sobald dies die Kapazität des Instituts erlaubt) ein Doktorandenstudium im Wissensgebiet Pflege zu ermöglichen.

Soviel zu den Grundsätzen eines Pflegestudiums in der Schweiz.

Schluss:

Pflege wird, über kurz oder lang, als Disziplin an Schweizer Universitäten verankert sein. Wir werden erreicht haben, was von der Sache her längst selbstverständlich gewesen wäre. Der lange Weg hat nichts mit dem Fach "Pflege" zu tun, sondern mit der historischen Zuweisung der Pflege als weibliche Arbeit an die Frauen in der Vorstellung, diese sei untheoretisch, unrational, praktisch und emotional.

Formal gesehen war der Schritt der Frauen in die Berufswelt und in die Universitäten eine Frage der Gerechtigkeit, der Schaffung gleicher Voraussetzungen für Frauen und Männer.

Inhaltlich bedeutet dieser Schritt aber auch, dass Frauen in Institutionen mit von Männern definierten Regeln und Normen einzogen. Darüber bleibt immer noch nachzudenken, davon bin ich überzeugt. Ich möchte das abschliessend tun und zwar verschachtelt: Ich stelle die Frage heute, im Zusammenhang mit einem grundsätzlichen äusseren Wandel des Berufes der Pflege, Christa Wolf stellte sie 1984 an einem Gynäkologenkongress im Zusammenhang mit dem Kranksein von Frauen in und an dieser Gesellschaft, Virginia Woolf stellte sie 1938, als sie den Krieg kommen sah: Es ist drei mal dieselbe ethische Frage, die sich uns in diesem Jahrhundert stellt.

Ich zitiere:

"Das erinnert mich an eine Formulierung in einem berühmten Essay von Virginia Woolf, "Drei Giuneeen", die im Jahr 1938... darüber nachgrübelt, was Frauen dazu tun können, den Krieg... noch zu verhindern. Dieser Essay ist noch heute, bei allen umwälzenden Veränderungen in den Lebensbedingungen der Frauen, wegen der Radikalität seiner Fragestellung eine aufregende Lektüre. Wahrscheinlich war es der frühest mögliche historische Augenblick für ihre Fragen, weil sich genug Material über berufstätige Frauen angesammelt hatte. Denn nur der Eintritt in das Berufsleben - das findet auch Virginia Woolf - gibt den Frauen jene "Waffe Unabhängigkeit" in die Hand, die ihnen helfen kann, einen eigenen Willen und eigene Vorstellungen zu entwickeln. Aber dann hält sie inne. Steht auf der Themsebrücke in London. Verfolgt die Prozession der berufstätigen Männer; konstatiert, dass beruflich erfolgreiche Männer anscheinend ihre Sinne verlieren; ihre Sprache; ihre Gefühle; ihre Gesundheit.

Wagt zu fragen, ob die Eigenschaften, die beruflich erfolgreiche Männer statt dessen entwickeln müssen, nicht geradewegs zum Krieg führen. Findet, dass die "beträchtliche Kompetenz der gebildeten Männer keinen allgemein erstrebenswerten Zustand der Dinge in der zivilisierten Welt zur Folge gehabt hat... Es ist einfach so", sinniert sie weiter, "dass wir Töchter der gebildeten Männer uns zwischen Scilla und charybdis befinden ("Zwickmühle"). Hinter uns liegt das patriarchale System:... vor uns liegt die Welt der Öffentlichkeit, das Berufssystem... Es ist eine Wahl zwischen zwei Uebeln. ...Wie können wir in das Berufsleben eintreten und trotzdem zivilisierte Menschen bleiben; das heisst Menschen, die den Krieg verhindern wollen".

Sie fand damals keine Antwort, die nicht ins Aus geführt hätte. Der Krieg hat stattgefunden..."1)

Weitere Kriege haben seither stattgefunden und finden statt; Kriege zwischen Menschen, Kriege der Menschen gegen die Natur, auch gegen die eigene.

Ich hoffe deshalb und trotzdem, dass wir in der Zwickmühle beim Eintritt in universitäre Institutionen weder unsere Sinne verlieren, unsere Sprache, unsere Gefühle, unsere Gesundheit noch uns tradierten Normen unkritisch anpassen, sondern dass wir die eigenen Werte und unser Wissen mitnehmen und autonome Beiträge leisten werden.

Die Personen, die diesen Tag mit ihrem Wissen und mit ihren Werten gestaltet haben, weisen diesen Weg, dafür bin ich dankbar.

Literatur:

- Projekt für ein Universitätsprogramm in Pflege, Schweizerisches Rotes Kreuz, Berufsbildung, Postfach, 3001 Bern, Rainmattstrasse, 10. April 1991

- 1) Christa Wolf, Die Dimension des Autors, Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959-1985, Darmstadt und Neuwied, 1987, S. 743-744